

Diskussion

Übereinstimmung als „Konflikt“

Kommentar zu Dr. Sahnens Wiederbelebungsversuch an Generationskonflikttheorien, ZfS 6 (1977), 279–296

10 Jahre nachdem ZELDA GAMSON (1967) beim Jahreskongreß der American Sociological Association die Ergebnisse ihrer Untersuchung an der University of Michigan zur Frage, ob studentischer Protest aus einem Generationskonflikt erwachse, zusammenfaßte, diese seien nur „ein weiterer Nagel für den Sarg“ der Generationskonflikttheorie, unternimmt Dr. SAHNER nicht nur Ausgrabungsarbeiten, sondern auch einen Wiederbelebungsversuch¹.

Zu diesem Zweck unternimmt er eine Tertiäranalyse eines Teils eines Kapitels meiner vor acht Jahren geschriebenen Dissertation, welche 1973 unter dem Titel „Soziologie radikaler Studentenbewegungen“ als Buch veröffentlicht wurde, und eine Sekundäranalyse einer der sieben dort verarbeiteten deutschen und amerikanischen Untersuchungen. Dort war (ALLERBECK 1973: 264) auf die Möglichkeit der Sekundäranalyse dieser Datensätze, welche in Datenarchiven verfügbar sind, ausdrücklich hingewiesen. Es ist erfreulich, daß Dr. SAHNER (als erster) hiervon Gebrauch macht – auch wenn er von 7 Studien nur eine heranzieht.

Die Kritik, welche Dr. SAHNER zu dem Kapitel 4.4 meiner Arbeit vorträgt, hat, wenn ich recht sehe, im wesentlichen 5 Punkte:

1. meine Arbeit unterscheide nicht zwischen „Wirkungsforschung“ und „Bedingungen“, d. h. zwischen verschiedenen Richtungen des Prozentuierens
2. die Folgerungen widersprüchen den Daten
3. die Ergebnisse stimmten nicht mit seiner Sekundäranalyse eines Datensatzes überein
4. die Theorie der politischen Sozialisation sei überhaupt „erschüttert“ und
5. schlossen sich Generationskonflikttheorien und politische Sozialisation nicht aus, sondern seien beide empirisch bestätigt.

Neben diesen 5 Aussagen finden sich eine Reihe weiterer Kommentare, welche darauf hindeuten, daß der Autor der Kritik sich im wesentlichen mit der Lektüre des Kapitels 4.4 begnügt hat; da alles, was hierzu zu sagen wäre, schon in dem Buch (nur eben nicht in Kapitel 4.4) gesagt ist, kann ich mich in dieser Replik auf die genannten 5 Punkte beschränken.

1. In der Tat kann man, wenn man Beziehungen zwischen Variablen darstellen will, indem man relative Häufigkeitsverteilungen mitteilt, verschiedene Werte als Basis der Prozentuierung wählen. Wie ein Soziologiestudent spätestens im ersten Empiriekurs lernt und Dr. SAHNER ausgeführt, gibt es so die Wahl zwischen Spalten- und Zeilenprozenten.

Für die Unterscheidung von „Bedingungen“ und „Wirkungsforschung“ ist dies wichtig. Relative Häufigkeiten sind selbstverständlich von der Abgrenzung der Kategorien bzw. der Randverteilung abhängig. Ferner gibt es die Möglichkeit, Beziehungen durch Assoziationsmaße zu erfassen, die für arbiträre Entscheidungen der Kategorisierungen und Randverteilungseffekte weniger drastisch anfällig sind.

Zwischen diesen drei Möglichkeiten ist in meinem Text in 4.4 nicht sehr sorgfältig unterschieden. Nicht die so gründlich hin- und hergewendeten 9 (i. W. neun) Sätze, welche dort die Tabellen 12–18 beschreiben, wohl aber die in einiger Ausführlichkeit dargestellten Tabellen (vgl. 12 und 13) machen deutlich (aber vielleicht nicht deutlich genug), daß jede der drei möglichen Präsentationen der Daten zum selben Ergebnis führt, das sich in drei Sätzen kurz zusammenfassen läßt:

- a) Es gibt keine nennenswerte Beziehung zwischen Unterstützung der Studentenbewegung und politischer Übereinstimmung/Konflikt von Studenten mit ihren Eltern.
- b) Je weniger konservativ die politische Orientierung der Eltern, desto eher unterstützen ihre studierenden Kinder die Studentenbewegung.

¹ Von dieser Absicht sei er „weit entfernt“, sagt der Kritiker (S. 289); gleichwohl ist es der erkennbare Sinn der aufwendigen Bemühungen.

c) Für Studenten, deren Eltern konservativ sind, besteht eine (negative) Beziehung zwischen Unterstützung der Studentenbewegung und der berichteten politischen Übereinstimmung mit den Eltern.

2. Die Kritik, die Interpretation widerspräche den Daten, bezieht sich einmal auf Tabellen 12–18 und zum zweiten auf Tabelle 19.

Was Tabelle 12–18 angeht, so setzt diese Behauptung voraus, daß eine Assoziation von $\tau_b = -0,03$ die These von Generationskonflikt stützt, wenn sie nur „signifikant“ ist.

τ_b , wenn es sich nur in der zweiten Stelle hinter dem Komma von Null unterscheidet, kann hier kaum irgendeine andere These stützen als die von der Abwesenheit einer monotonen Beziehung zwischen den beiden Variablen. Selbstverständlich widerspricht dies der Generationskonfliktthese. Minimale Effekte wegen ihrer „Signifikanz“ zu interpretieren, ist ein Mißverständnis der Funktion von Signifikanztests in der Sozialforschung und fördert nur das, was LAKATOS (1974: 170) scharf, aber zutreffend als „intellektuelle Pollution“ kennzeichnet.

Was Tabelle 19 angeht, so ist Dr. SAHNERs Behauptung „Gerade hier berichtet eine Mehrheit der Radikalen . . . , daß die Eltern gegen Demonstrationen sind“ irreführend; sie ist erst *nach* einer von ihm vorgenommenen Bearbeitung der Tabelle zutreffend. Er prozentuiert nicht nur in anderer Richtung (was legitim ist); er faßt auch zwei Kategorien zusammen (was nicht legitim ist) und ernennt damit auch die Studenten zu „Radikalen“, welche die Demonstration am 2. Oktober 1964 in Berkeley *ablehnten*. Diese widersinnige und willkürliche Zusammenfassung ist die Voraussetzung der von Dr. SAHNER so vehement^{1a} geäußerten Kritik; werden die Kategorien in der ursprünglichen Form belassen, trifft seine auf einer Umprozentuierung von Tabelle 19 beruhende Behauptung für diejenigen Befragten *nicht* zu, die man mit einer gewissen Berechtigung als „Radikale“ – oder mit SOMERS (1965: 540) als „Militants“ – bezeichnen könnte: unter denjenigen, die die Ziele der Demonstration und die Demonstration selbst billigten, berichtet nur eine

Minderheit (10 von 24 bzw. 10 von 85 Befragten²), daß die Eltern gegen die Demonstration waren.

„Die ganze Verfahrensweise erweckt den Verdacht der Manipulation“ (286) – über diesen Verdacht ist der Autor nicht erhaben.

In Tabelle III faßt Dr. SAHNER Tabelle 19 noch weiter zusammen. Er definiert eine neue Variable „Konflikt/Konsensus“, – in einer Weise, welche als bemerkenswert bezeichnet werden muß für einen Kritiker, der sich so nachdrücklich gegen „individuelle Vorurteile“ von Forschern ausspricht. Konflikt ist in dieser operationalen Definition gegeben, wenn die Eltern ihre Ablehnung der Demonstration vom 2. Oktober 1964 mitteilen und ihre Kinder der Demonstration nicht zustimmen. Daß identische Positionen von Eltern und Kindern einen „Konflikt“ bedeuten, ist entweder ein Konfliktverständnis von hoher Originalität oder beweist einen außerordentlichen Mangel an der Sorgfalt bei der Variablenkonstruktion. Ich kann kein Hehl daraus machen, daß ein Konfliktverständnis, welches die gemeinsame Ablehnung einer Demonstration durch Eltern und Kinder als Generationskonflikt klassifiziert, mich trotz der logischerweise folgenden Ubiquität des „Konflikts“ nicht von der Generationskonflikttheorie zu überzeugen vermag.

3. Die Sekundäranalyse der Kölner Untersuchung (S. 289–92) kommt zu anderen Ergebnissen als meine Sekundäranalyse. Dies ist nicht verwunderlich. Als Indikatoren der unabhängigen Variablen werden hier Fragen verwendet, welche mit den Indikatoren dieser Variablen (politische Übereinstimmung mit den Eltern nach Selbstausskunft des Studenten) in den anderen von mir benutzten Studien nicht vergleichbar sind und denen nicht einmal „face validity“ zukommt. Als Indikatoren der abhängigen Variablen werden drei andere Variablen neu gebildet – unter Berufung auf die Autorität von nicht weniger als „einer Faktorenanalyse“ (S. 290).

Daß die Korrelation von anderen Variablen zu

- 2 Eine offene Frage ist hier, ob in die Basis der Berechnung nur diejenigen Befragten eingehen sollen, die explizit angeben, bewertende Äußerungen ihrer Eltern zur Demonstration erfahren zu haben, oder ob alle befragten Studenten berücksichtigt werden sollen.

^{1a} „Wahlweise . . . Interpretation (nach Datenlage)“, „Vorurteile“, „Manipulation“ (286).

anderen Ergebnissen führt, ist weder überraschend noch relevant. Fragen der Validität sind zweifellos immer schwierig (1973: 81–90) zu beantworten; die Frage der Validität aber einfach in einem Halbsatz aufzuwerfen, ist m.E. mit Sicherheit eine unzureichende Begründung für jedwede Operationalisierung. Die referierte „Sekundäranalyse“ kann deswegen weder meine Interpretation der Daten noch meine Schlußfolgerung daraus tangieren.

4. Unter Berufung auf CONNELL (1972) bezeichnet Dr. SAHNER die Theorie der politischen Sozialisation als mittlerweile erschüttert. Tatsächlich sind die kritischen Anmerkungen, die CONNELL zu HYMAN (1959) macht, größtenteils berechtigt: freilich ist HYMANS Buch nur eine Zusammenfassung von Untersuchungen, welche noch weiter zurückliegen. HYMANS Buch war (siehe auch 1973: 98) allerdings nicht das Ende, sondern eher der Anfang politischer Sozialisationsforschung. Neuere Untersuchungen, welche sich nicht mit Berichten der Jugendlichen begnügen, sondern jeweils auch ihre Eltern befragen, weisen in methodisch gesicherter Weise auf ein hohes Maß an politischer Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern hin (JENNINGS und NIEMI 1974; TEDIN 1974; JENNINGS et al. 1976; ALLERBECK et al. 1976). CONNELLS Schlußfolgerung, auf die sich Dr. SAHNER beruft, ist sicherlich heute nicht mehr haltbar (siehe auch SEARS 1975).

Überdies verstehe ich nicht, warum Dr. SAHNER „politische Sozialisation“ weiterhin als Teilerklärung zulassen will, wenn diese Theorie doch seiner Meinung nach erschüttert ist.

5. Generationskonflikttheorien und politische Sozialisation schlossen sich nicht aus, sondern seien vielmehr beide zur Erklärung studentischen Protests heranzuziehen – diese Folgerung schlägt ein Erklärungsmuster vor, welches im Widerspruch zu allen einschlägigen Anforderungen wissenschaftstheoretischer Art steht; die *multiplicatio* der Entitäten *praeter necessitatem* kann nicht das Ziel des Erkenntnisfortschritts sein – so obsolet ist OCKHAMS *razor* nun doch nicht.

Es ist ganz unstrittig, daß es neben politischer Übereinstimmung von Eltern und Kindern auch politische Konflikte zwischen Mitgliedern verschiedener Generationen gibt. Dr. SAHNER

schlägt, wenn ich das Argument verstehe, induktiv theoretisierend vor, Übereinstimmung mit politischer Sozialisation und Konflikt mit Generationskonflikttheorie zu „erklären“. Das Ergebnis entscheidet also *post factum* darüber, welche dieser „Theorien“ zu einer „Erklärung“ herangezogen wird. Dies Erklärungsmodell ist gewiß in vollständiger Übereinstimmung mit den „Daten“ – aber es handelt sich um eine vollständig triviale Übereinstimmung, weil die so formulierte „Erklärung“ nichts ist als die bloße verbale Verdoppelung zweier behaupteter Klassen von Phänomenen.

Der Anspruch meiner Arbeit (welche ja das empirische Vorkommen von Eltern-Kind-Konflikten durchaus nicht leugnet; vgl. S. 119–122, 193) ist es demgegenüber nicht, dergleichen Phänomene bloß aufwendig zu etikettieren und zu quantifizieren, sondern eine sowohl mit den Daten als auch mit gesicherten generalisierten Sätzen über Individualverhalten kompatible theoretische Erklärung einer sozialen Bewegung zu skizzieren. Die Untersuchung zeigte, „daß Abweichung auf Systemebene nicht notwendig durch individuelle Abweichung bedingt ist . . . Die Einführung der Gruppe als mittlerer Ebene . . . gibt die Möglichkeit, gesicherte Sätze von Soziologie und Sozialpsychologie, die konventionellerweise nur zur Erklärung von Stabilität herangezogen werden, auch bei der Erklärung von Instabilität fruchtbar zu machen“ (1973: 245).

Die Einführung eines „Konfliktbedürfnisses“ von Individuen als Erklärung von Konflikten³ ist empirisch so wenig widerlegbar wie die Erklärung jeden möglichen Verhaltens durch einen entsprechenden „Trieb“. Von einer Theorie ist indes mehr zu verlangen als bloße Übereinstimmung mit den „Daten“ (auch die Phlogiston-Theorie stimmt mit „Daten“ überein): Eine gute Theorie ist eine Theorie, welche möglichst einfach ist und aus der möglichst viel folgt – nicht eine komplizierte, aus der rein gar nichts folgt.

3 Konstrukte von Art eines „Konfliktbedürfnisses“ gehören selbstverständlich zum Kern auch nur halbwegs entwickelter Generationskonflikttheorien. FEUER (1969) ist nur ein Beispiel. „Generationskonflikt . . . findet eine soziale Erklärung“ – diese Aussage trifft allenfalls für EISENSTADT und PARSONS zu (vgl. ALLERBECK und ROSENMAYR 1976: 92–99) und stellt überdies infrage, daß Generationskonflikt nun auch noch unabhängige Variable sein soll.

Die Ablehnung der Generationskonflikttheorien, in der sich alle mir bekannten empirischen Untersuchungen einig sind (als Übersicht sind KENISTON 1973, ALTBACH 1968 und LIPSET 1976 zu empfehlen), gründet sich also nicht bloß darauf, daß sie von Daten nicht gestützt wird; kaum weniger wichtiges Kriterium ist, daß ihre Postulate im Kern unvereinbar sind mit den bestgesicherten Generalisierungen, über die Soziologie und Sozialpsychologie verfügen. Wenn Sekundäranalyse zur Theorieprüfung beitragen soll, darf der Theorienkonstrukteur nicht bewährte Theorien einfach ignorieren.

Der Sozialforscher oder Datenanalytiker hat doch – jedenfalls nach einem einschlägigen Studium oder bei Vorhandensein einer Bibliothek – Zugriff auf mehr Informationen, als auf seinem Magnetband oder in seinen Lochkarten enthalten sind, und tut gut daran, diese zu nutzen. Kumulative Theoriebildung ist nur möglich, wenn ihre Grundlage nicht nur der je eigene Lochkartenstapel ist, und die Literatur nicht nur als ein Steinbruch für Vokabeln benutzt wird.

Wenn es Untersuchungen im Bank Wiring Observation Room der Hawthorne-Werke und der Norton Street Gang (einschl. ihrer Reanalyse durch GEORGE HOMANS), die Kleingruppen in den Labors von ROBERT F. BALES, die Wahrnehmungsstudien von MUSTAFER SHERIF und SOLOMON ASCH – wenn es diese und viele andere Studien nicht gegeben hätte, dann stünde man in der Tat unter einem enormen Begründungszwang, wenn man die These der „Minimierung von Konflikten“ als Individualverhalten innerhalb von Gruppen vertritt, welche Dr. SAHNER „relativiert“ sehen möchte. Aber dies ist ja nicht der Fall; wer hier „relativieren“ (was immer das heißen mag) möchte, hätte doch wohl mehr an Begründung zu äußern als nur einen Wunsch.

Während die konfusen Generationskonflikttheorien zu nichts weiter als zu ad hoc produzierter größerer Konfusion geführt haben, haben die genannten Studien über Individualverhalten in Gruppen, deren Befunde sich im Sinne kognitiver Gleichgewichtstheorien deuten lassen (vgl. BROWN 1965), zu kumulativer Theoriebildung beitragen. Wie aus individueller Konfliktvermeidung innerhalb von Gruppen Konflikt zwischen Gruppen und Teilnahme an sozialen Bewegungen erklärt werden kann, das zeigen (oder deuten zu-

mindest an) die Gruppenlage-Experimente von SHERIF (1961), die Social Credit-Untersuchung von PINARD (1971), die Untersuchung zum Women's Liberation Movement von FERREE (1976) – und eben auch meine Untersuchung der amerikanischen und deutschen Studentenbewegung (1973).

Sekundäranalyse – hier stimme ich mit Dr. SAHNER überein – ist ein wichtiges, zu wenig genutztes Mittel der Kritik. Daß Kritik Voraussetzung des Erkenntnisfortschritts ist, wissen wir nicht erst seit LAKATOS.

Die versuchte Wiederbelebung von „Generationskonflikttheorien“, wie absichtlich auch immer, trägt indes zum Erkenntnisfortschritt in der Soziologie etwa ebensoviel bei wie ein Versuch, die Phlogiston-Theorie wiederzubeleben, zum Fortschritt der Naturwissenschaften beitragen würde.

Literatur

- ALLERBECK, K., 1973: Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten. München und Wien: Oldenbourg.
- ALLERBECK, K., und L. ROSENMAJR, 1976: Einführung in die Jugendsoziologie. Theorien, Methoden und empirische Materialien. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- ALLERBECK, K., u. a., 1976: Political Protest and Political Socialization. A Comparative Analysis in Five Countries. Edinburgh: IPSA, 10th World Congress.
- ALTBACH, P., 1968: Student Politics and Higher Education in the United States. St. Louis and Cambridge: CfIA
- BROWN, R., 1965: Social Psychology. New York: Free Press.
- CONNELL, R.W., 1972: Political Socialization in the American Family: The Evidence Re-Examined. Public Opinion Quarterly 36, 323–333.
- FERREE, M.M., 1976: The Emerging Constituency: Feminism, Employment and the Working Class. Ph. D. Dissertation, Harvard University.
- FEUER, L.F., 1969: The Conflict of Generations. New York: Basic Books.
- GAMSON, Z., u. a., 1967: Radicals, Moderates and By-standers During a University Protest. Ann Arbor (mimeo).
- JENNINGS, M.K., und R. NIEMI, 1974: The Political Character of Adolescence. Princeton: Princeton University Press.
- JENNINGS, M.K., u. a., 1976: Value Orientations and Political Socialization in Five Countries. Louvain-La-Neuve: ECPR Workshop on Political Behavior, Dissatisfaction and Protest.
- KENISTON, K., u. a., 1973: Radicals and Militants. An Annotated Bibliography of Empirical Research on Campus Unrest. Lexington, Mass.: Lexington Books.

- LAKATOS, I., 1974: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: I. Lakatos und A. Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig: Vieweg.
- LIPSET, S.M., 1976: Rebellion in the University. Chicago: Chicago University Press.
- PINARD, M., 1971: The Rise of A Third Party. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- SEARS, D.O., 1975: Political Attitudes Through the Life Cycle. San Francisco: W.H. Freeman.
- SOMERS, R.H., 1965: The Mainsprings of the Rebellion. In: Lipset, S.M., und S. Wolin (Hrsg.), The Berkeley Student Revolt – Facts and Interpretations. New York: Doubleday.

- SHERIF, M.S., u.a., 1961: Intergroup Conflict and Cooperation: The Robbers Cave Experiment. Norman, Oklahoma.
- TEDIN, K.L., 1974: The Influence of Parents on the Political Attitudes of Adolescents. American Political Science Reviews, 1579–1592.

KLAUS ALLERBECK
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Postfach 8640
 4800 Bielefeld 1

Entgegnung auf Allerbeck

In meinem Beitrag (SAHNER 1977) habe ich u.a. das Verfahren kritisiert, nach dem ALLERBECK eine Entscheidung zwischen zwei „alternativen“ Theorien zur Erklärung studentischen Radikalismus fällt:

- A) Die (von ihm favorisierte) Sozialisationsthese wird je nach Datenlage unterschiedlich interpretiert und dadurch gegen möglichen Widerspruch immunisiert (Tabellen 12–19).
- B) Die Tabellen 19–31 können kein Prüfstein für die beiden Theorien sein, weil die dafür erforderliche Dimension „Übereinstimmung/Konflikt“ nicht kontrolliert wird.

Auf diese Angelpunkte meiner Kritik geht ALLERBECK in seiner Replik leider nicht ein. Die Probleme, die er unter fünf Punkten abhandelt, sind vergleichsweise peripher. Seine Ausführungen enthalten zudem unzutreffende Behauptungen.

ad 1) Wie sich leicht nachprüfen läßt, habe ich nirgendwo gegen das, was ALLERBECK unter (a), (b) und (c) anführt, Einspruch erhoben¹.

1 Der „Soziologiestudent im Anfangssemester“ sollte nicht nur die verschiedenen Möglichkeiten der Prozentuierung kennenlernen, sondern auch erfahren, welche bei welcher Fragestellung angemessen ist. Will man die mögliche Auswirkung einer sogenannten unabhängigen Variablen auf eine abhängige Variable untersuchen (Erforschung der „Bedingungen“, „Wirkungsforschung“), muß in Richtung der unabhängigen Variablen Prozentuiert werden. Die ALLERBECKsche „Zumeist-Forschung“ (Prozentuierung in Richtung der abhängigen Variablen) beschreibt dagegen lediglich die Verteilung der (relativen) Häufigkeiten,

ad 2) Es stimmt: Die Beziehungen in den Tabellen 12 bis 18 sind gering, doch stützen sie eher die Konfliktthese, denn „wer schon einmal Auseinandersetzungen über Politik mit seinem Vater hatte, ist mit höherer Wahrscheinlichkeit radikaler als andere“ (ALLERBECK 1973: 104). Daß ALLERBECK von den sechs zur Verfügung stehenden Korrelationskoeffizienten den geringsten angibt, demonstriert einmal mehr die allfällige Gefahr selektiver Wahrnehmung. Keine der Tabellen unterstützt H_{2a} . Wenn man bedenkt, daß die folgenden Tabellen aus dem unter (B) angeführten Grund gar keine Entscheidung zwischen den alternativen Thesen H_{1a} und H_{2a} erlauben, bleibt aufgrund der Datenlage gar kein anderer als der von mir nach Diskussion der Tabellen 12 bis 18 gezogene Schluß: „Zusammenfassend kann man sagen: Die Erklärungskraft der unabhängigen Variablen ist gering, aber aufgrund der vorliegenden Daten wird eher die These vom Generationskonflikt gestützt und damit gleichzeitig die Gültigkeit der Sozialisationsthese (H_{2a}) in Frage gestellt. Keine der Tabellen stützt H_{2a} .“ Auf die geringe Erklärungskraft wird also ausdrücklich hingewiesen. Die Unterstellung von ALLERBECK, daß ich der statistischen Signifikanz insignifikanter Differenzen aufgegessen bin, trifft demnach nicht zu. Über meinen Zweifel, ob die verwendeten Daten die Anwendung von Signifikanztests überhaupt erlauben, hätte ALLERBECK schon die Anmer-

mit der Merkmalsausprägungen der unabhängigen Variablen innerhalb einzelner Merkmalsausprägungen der abhängigen Variablen vorkommen. Im übrigen wäre die Behauptung, „daß jede der drei möglichen Präsentationen der Daten zum selben Ergebnis führt“, nämlich zu den drei Sätzen (a), (b) und (c), eines eigenen Exkurses würdig.